

lichkeiten und der Kapellmitglieder, wie von Täglichsbeck, Seifritz, dem Fürsten, Wichtl und anderer zur Auf-  
führung gelangten, zeugt von dem guten Kameradschafts-  
geiste, der in dieser Künstlergemeinschaft herrschte.

#### Abdankung und Nachfolge

Leider scheint das innige Freundschaftsverhältnis zwischen dem Fürsten und seinem Hofkapellmeister durch irgendwelche persönlichen Verhältnisse getrübt worden zu sein, sodaß er im Juni 1857 um seine Versetzung in den Ruhestand bat. Als Hauptgrund seines Entlassungsgesuches gab Täglichsbeck neben dem auffallend veränderten Verhalten des Fürsten seine durch das kleinstädtische Leben allzusehr gehemmte künstlerische Freiheit an. Mit schwerem Herzen mußte er nun dieses Konzertinstitut verlassen, das unter ihm entstanden war.

Nach Täglichsbecks Abdankung wurde sein ehemaliger Schüler Max Seifritz zum Intendanten und Dirigenten der fürstlichen Hofmusik berufen. Die engen Beziehungen dieses Künstlers zu Wagner und Liszt ließen dieses Hoforchester zu einem Stützpunkt der neudeutschen Kunstbestrebungen werden. Die zahlreich vorhandenen Konzertzettel zeigen, wie stark jetzt die Kompositionen von Liszt, sowie die von Richard Wagner und Hector Berlioz in den Vordergrund traten. Bereits vor ihrer Uraufführung gelangten von „Tristan und Isolde“ das Vorspiel, der Schlußsatz dieses Musikdramas und das „Meistersinger“-Vorspiel in den Konzerten zu Löwenberg zu Gehör. Berlioz und Wagner weilten sogar persönlich dort und bildeten den künstlerischen Höhepunkt der Saison; auch fehlten die berühmtesten Solisten und Sänger nicht unter den Gästen.

#### Im Ruhestand

Nachdem Täglichsbeck mit dem dekretmäßig zukommenden lebenslänglichen Gehalte in den Ruhestand versetzt worden war, verließ er Löwenberg und suchte in Dresden die Verwirklichung seiner Wünsche und Hoffnungen. Aussichten auf Anstellung in Magdeburg und Aachen eröffneten sich ihm, doch schlug er die Angebote aus. Da ihm die Möglichkeiten auf zufriedenstellende Beschäftigung fehlten und seine Bemühungen um die Aufführungen seiner Opernwerke am dortigen Theater fehlschlügen, wandte er sich bereits nach einem Jahre wieder seinem geliebten München zu, der Stadt seiner

ersten Erfolge. In ruhiger Zurückgezogenheit lebte er ganz seiner Familie und leitete die geistige und künstlerische Ausbildung seiner geliebten Tochter. Zum größten Weh der Eltern wurde sie ihnen im Alter von 20 Jahren durch den Tod entrissen. Das war für Täglichsbeck der härteste Schlag und erst nach Jahren fand er in der Kunst wieder erhebenden Trost.

Innere Genugtuung sollte ihm durch seinen Fürsten widerfahren, der ihn zum Frühjahr 1862 zu sich nach Löwenberg einlud. In überaus herzlicher Weise wurde er vom Fürsten empfangen und gleich groß war auch die Freude des Wiedersehens bei den Mitgliedern der Hofkapelle. Hochgeehrt als Mensch und Künstler schied Täglichsbeck nach mehrwöchentlichem Aufenthalte in seelischer Harmonie vom Fürsten und der Stätte seiner einstigen Wirksamkeit.

#### Ausklang in Löwenberg

Der Glanz, der die kleine schlesische Stadt Löwenberg zu einem Mittelpunkt musikalisch bedeutungsvollster Ereignisse werden ließ, sollte nach Täglichsbecks Fortgang nicht mehr allzulange bestehen. Nachdem durch die modernen Bestrebungen der Neudeutschen das dortige Musikleben noch einen besonderen Auftrieb und Zuzug namhafter Künstler erfahren hatte, versank mit dem Hinscheiden des Fürsten plötzlich das ganze künstlerische Leben. „Mit ihm verlor die Menschheit eine Persönlichkeit, die in ihrer edlen und großen Gesinnung während ihrer segensreichen Tätigkeit sich als Diener, Förderer und Kämpfer der Kunst unermessliche Verdienste erworben hat.“

#### Die letzten Lebenstage

Täglichsbeck unternahm nach seiner Rückkehr aus Löwenberg von München aus mit seiner Gattin noch einige Reisen nach Italien und der Schweiz. Aus klimatischen Rücksichten siedelte er 1866 nach Baden-Baden über, wo er am 5. Oktober 1867 an Typhus und einer hinzugetretenen Lungenlähmung verschied. Der Leichnam wurde dem Wunsch des Verstorbenen entsprechend nach München überführt und auf dem Südfriedhof an der Seite seines Kindes zur ewigen Ruhe bestattet.

*Literaturangabe:* „Thomas Täglichsbeck und seine Instrumentalkompositionen.“ Ein Beitrag zur Geschichte der Instrumentalmusik des 19. Jahrhunderts von Dr. Edgar Burmester, Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Universität zu München.

## Aus der Geschichte der Waldungen der früheren Grafschaft Zollern

Von F. Gäßler - Thanheim  
2. Fortsetzung.

Waldgeschichte ist zunächst Bestandsgeschichte. Die Feststellung und Kennzeichnung der Reihenfolge der Holzarten, die Vorläufer unseres heutigen Waldes waren, führt weiter zurück, als alle menschliche Kultur reicht.

Durch die pollenanalytischen Untersuchungen der Hochmoore des Albgebietes sind wir über die Wachstumsvorgänge der Hochfläche unterrichtet, durch die natürlich auch die Hanglagen entscheidend beeinflusst wurden. Ueber diese Vorgänge schreibt Dr. Kuhn-

Hechingen in seinem Werk: „Die Pflanzengesellschaften im Neckargebiet der Schwäbischen Alb“ Seite 233 folgendes: In der Eiszeit waren von der Alb-Hochfläche sämtliche Bäume verschwunden, während sich in den tieferen Lagen am Fuße der Alb Bergkiefer, Birke und Weide gehalten haben. Die einzigen Holzarten, die in der Eiszeit sicher noch auf der Albhochfläche standen, sind Zwergbirken und Heidekrautgewächse. Nach der Eiszeit wanderten zuerst die Bergkiefer, später die Weiß-



birke, dann die Waldkiefer ein. Die Kiefern bildeten eine offene Parklandschaft. Mit Besserung der Temperatur konnten in das immer noch trockene Klima die kontinentalen Holzarten einwandern. Zuerst die Hasel, dann Ulme, Linde und Eiche. Dieser Eichenmischwald war ein „lichter, von größeren und kleineren Lücken unterbrochener Steppenwald“, in dem die Hasel immer stark vertreten war.

Jetzt erst wanderten Tanne und Buche ein. Sie stellten die größten Anforderungen an das Klima, vor allem an die Feuchtigkeit, die Tannen noch mehr als die Buche. Diese beiden kampfkraftigen Arten drängten nun die andern in den Hintergrund. Die Bergkiefer verschwand ganz. Einwanderung und Auswanderung von Buche und Tanne fallen in die jüngere Steinzeit und in die Bronzezeit.

Der letzte Baum, der endlich auf der Alb ankam, war die Weißbuche, *Carpinus betulus*, die zwar im Lauerchertal nur in Spuren anzeigt, die es aber in der Schopflocher Torfgrube bis auf 6% bringt. — Soweit die auf großer Fläche gesehene Waldentwicklung, von der unser Beobachtungsgebiet keine Ausnahme macht.

Nach vorgenannten Feststellungen sind also Buche und Tanne die Baumahnen unserer Wälder. Zwei Waldmütter von hervorragenden Vererbungseigenschaften, denen der vorhandene Boden die glücklichste Lebensgrundlage gab, und zwar so, daß es auch der „Plünderwirtschaft“ mehrerer Jahrhunderte nicht gelang, sie umzubringen bzw. auszurotten.

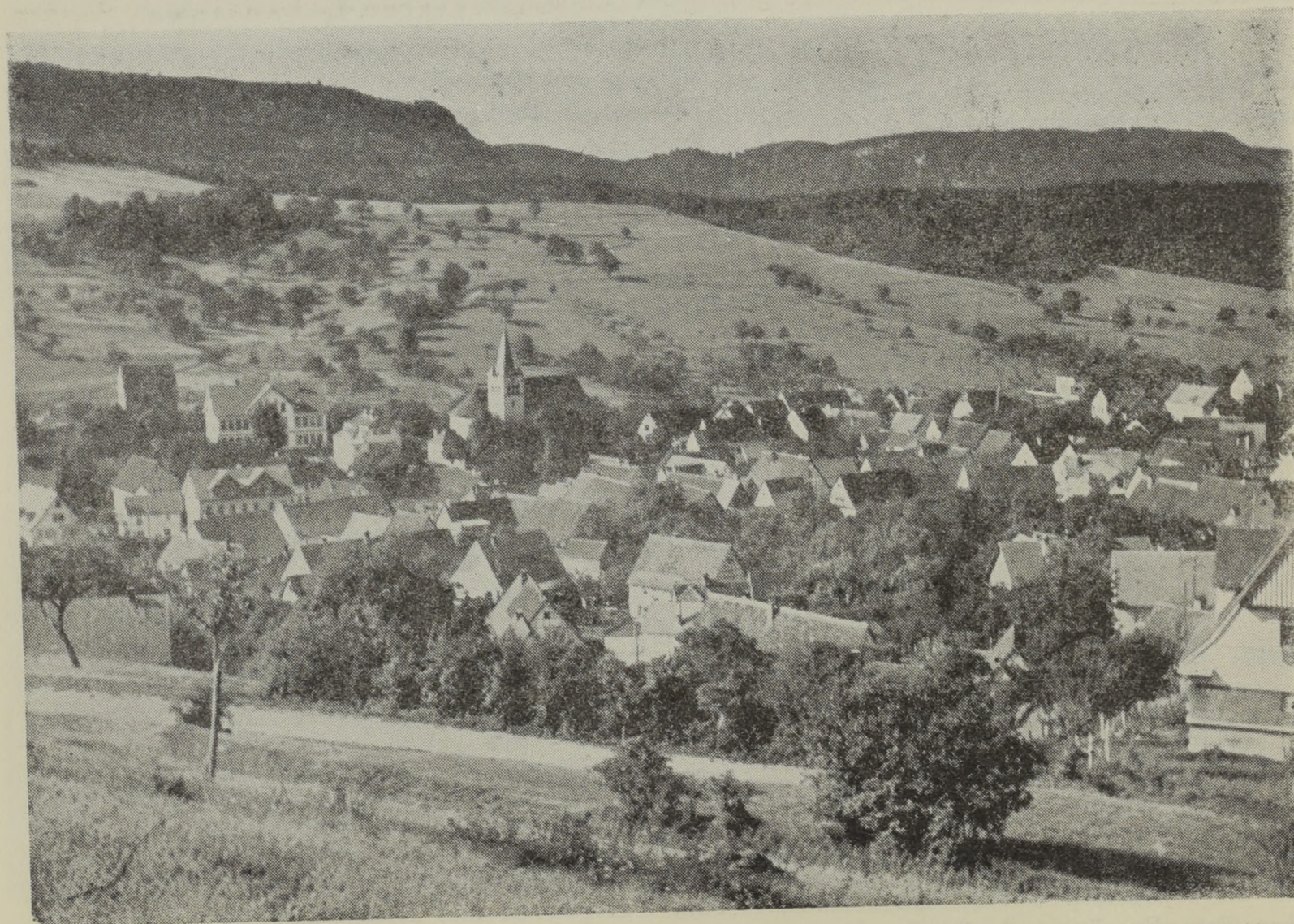
Untersuchen wir nun die menschlichen Beziehungen zum Wald.

Der Urmensch der Jägerstufe war der Lebensgemeinschaft des Waldes als Glied zugehörig und eingeordnet, in ihm wurde er geboren, von ihm lebte er und im Walde starb er.

Ganz anders war die Stellung des Ackerbau treibenden Menschen zum Walde. Dieser bildete schon eine eigene Lebensgemeinschaft neben demselben, so mannigfaltig auch die Bindungen an den einstigen Lebensraum noch waren. Mit dieser räumlichen Loslösung entstand auch schon ein gewisses Konkurrenzverhältnis zwischen Mensch und Wald, welches sich nach Maßgabe der menschlichen Vermehrung verstärkte.

Jahrhunderte lang wurden nun die menschlichen Beziehungen zum Walde allein vom Nutzungsgedanken beherrscht.

Die Behandlung des Waldes durch die an der Nutzung beteiligten und berechtigten Menschen war zunächst abhängig von dem Größenverhältnis der beiden Partner zueinander, genauer ausgedrückt, wo die Größe des Holzvorrats den Bedarf an Holz weit überstieg, war der natürliche Bestand des Waldes zunächst gesichert, allerdings nur bei jenen Wäldern, deren natürliche Bodenverhältnisse ein zwingendes Hindernis für die landwirtschaftliche Benutzung darstellten. Wald durften bei den vordringenden menschlichen Besiedlungen eben nur solche Gebietsteile bleiben, die zum Feldbau absolut untauglich, oder wegen zu großer Entfernung von der Sied-



Blick auf Jungingen

Foto: Heinz Holzinger, Hechingen



lungsstelle unerwünscht, weil unrentabel, waren. Aber auch hier konnte der Wald keine ungestörte Ruhe genießen, Viehherden fraßen den Jungwuchs und was nicht verzehrt wurde, zerstampften die schweren Zweihufer. Manches Waldstück wurde durch diese Behandlung zum Oedland, besonders dann, wenn in der Folge anstelle des Maules vom Weidetier die ungleich gefährlichere Sichel und Sense trat.

Es kann als Beweis für einstigen großen Landhunger angesehen werden, daß an manchen Stellen auf steilen Bergen alle einigermaßen ebenen Waldlichtungen als Waldwiesen genutzt wurden, wie aus den verschiedenen Wiesen-Namen, heutigen Waldabteilungen, hervorgeht.

Der Wald war in Trockenjahren oft die einzige Rettung der Landwirtschaft, denn in den feuchten, schattigen Tannen- und Buchenwäldern der Albhänge gab es keine Dürre. In jener Zeit, wo noch der Landbau auf durch eng stehende Grenzpfähle abgestecktem Lebensraum die einzige Nahrungsquelle der Bewohner war, kam dieser Tatsache eine große Bedeutung zu.

Die Nutzungskurve am Walde seitens der menschlichen Gesellschaft war und ist eine stets ansteigende, so häufig auch der Wechsel in der Art der Nutzung war. Befaßt man sich mit dem Entwicklungsweg vom Kienspan bis zur Zellwolle, so kennzeichnen die beiden Namen dieser Produkte allein schon den gewaltigen Anspruch, den die Neuzeit an den Wald stellt.

Es gebührt den Zollergrafen das Verdienst, sehr früh, viel früher als in andern Ländern, 1557, den Pflegegedanken gegenüber dem Walde vertreten und gesetzlich verankert zu haben. Wer alte Bilder und Zeichnungen von der Landschaft des alten Zollerlandes aufmerksam betrachtet, wird erstaunt sein über waldlose Lücken, Blößen und Oedflächen, die heute längst zum wertvollen Walde geworden sind. Mag auch mancher Wirtschaftsweg vielleicht ein Irrweg gewesen sein, besonders wenn man an die übertriebene Bevorzugung der Fichte denkt, auf Standorten, wo sie nicht wachsen konnte, so sind das doch nur Einzelperscheinungen, die den Erfolg des Ganzen nicht beschatten können. Besonders die Zeit nach Aufgabe der Waldweide muß von der vollen Erkenntnis über den Wert des Waldes beherrscht gewesen sein, denn unsere überhiebsreifen Althölzer von 100—150 Jahren stammen aus jener Zeit und Baumriesen von 6—18 fm sind bei uns an den Albhängen wirklich keine Seltenheit.

Aufgabe des Waldes war also zunächst die Holzbedürfnisse der Markgenossen zu befriedigen. Das war aber nicht die alleinige Nutzung. Die Eichenwälder mußten ihre Früchte zur Schweinemast hergeben. Hochgeschätzt wurde das aus den Früchten der Buche gewonnene Oel. Besonders gepflanzte Lindenwälder dienten der Bienenzucht, religiöse Bruderschaften widmeten sich diesem Geschäft zur Befriedigung der kirchlichen Bedürfnisse an Wachs. Die Früchte der Wildkirsche scheinen ebenfalls begehrt gewesen zu sein, denn auch ihre Nutzung war in der Landesordnung an die Genehmigung des Jägers gebunden. Die Gewinnung der vorgenannten Waldprodukte konnte am

reichhaltigsten bei freier Raumstellung erfolgen. So wie man sich den eigentlichen Weidewald vorstellt, denn Gras konnte auch nur bei entsprechender Belichtung wachsen. Das Gesetz 1698 sah nach dem Holztrieb ein Verbot des Viehauftriebs von 4 Jahren vor. Eine Frist, die in ihrer Kürze nur dann einen Sinn haben konnte, wenn der Jungwuchs bei der Fällung schon eine bestimmte Größe erreicht hatte. Es wäre denn, daß es sich um Holzarten handelte, denen das Weidevieh keinen großen Schaden tat (Birken und Erlen).

Der Hauungsbetrieb war ein äußerst primitiver. Die Bürger machten jeden Winter ihr Holz selbst auf. Die Kennzeichnung zu hauender Bäume oder Flächen geschah durch das sogenannte „Schlag verhängen“, d. h. den Bäumen wurden Wieden umgebunden. Am wenigsten zur Fällung erwünscht waren jene Bäume, die besonders dicke Stöcke hatten, weil dies bei gleicher Masse eine Mehrleistung an Arbeit bedeutete. Die meisten Baumriesen unserer Zeit verdanken diesem einfachen Umstande ihre Existenz. Wollte ein Bürger bauen, so erhielt er das Bauholz meist unentgeltlich zur Selbstverwertung. Aus Walddistriktsnamen wie Kohlgrube, Kohlberg, Kohlplatte usw. geht hervor, daß in einer bestimmten Zeitperiode der Köhlereibetrieb sehr im Schwung gewesen sein muß. Untrügliche Beweise dafür sind die in solchen Distrikten leicht auffindbaren Meilerstellen. Sie werden heute von Gärtnereibetrieben gern ausgegraben, da die Kohlererde für Hortensienzucht ausgezeichnet ist. Eine an manchen alten Bäumen (Fichten) noch erkennbare Nutzung war die Harzgewinnung, die in der Landesordnung 1698 grundsätzlich verboten wurde.

Nach Aufgabe der Waldweide so um die Jahrhundertwende (17./18. Jahrhundert) setzte die eigentliche Waldpflege ein, der Wald hatte Ruhe, da der Wildstand gleichzeitig auch vermindert wurde, die Lücken schlossen sich von selbst oder wurden hauptsächlich mit Fichten ausgepflanzt.

Die Wissenschaft nahm sich des Waldes an. Im Jahre 1849 wurde an die Gemeinden eine Schrift über Waldkulturen von einem württembergischen Oberförster Graf v. Uxküll-Gyllenbourd hinausgegeben. 1865 erschien das „Lehrbuch der Forstwissenschaft von Karl Fischbach, Kgl. Forstmeister in Rottweil“. Später wurde derselbe Fürstl. Oberforsterrat und gleichzeitig forsttechnischer Referent des Regierungspräsidenten zu Sigmaringen. Als solcher, d. h. durch seine beiden Aemter hatte er entscheidenden Einfluß auf die gesamte Forstwirtschaft Hohenzollerns.

Seit jener Zeit ist unendlich viel stille Arbeit am Walde geleistet worden.

Groß sind die Aufgaben, die gerade heute an die Waldwirtschaft gestellt werden, fast täglich werden neue Erfindungen gemacht bezüglich der Verwertung der Waldprodukte, aber auch fast täglich werden neue wissenschaftliche und wirtschaftliche Erkenntnisse geschöpft zu seinem Wachstum und seinem Gedeihen. Deutsches Volk und deutscher Wald sind so eng verflochtene Wesen, daß der Schaden des einen auch das Uebel des andern ist.